

Kathrin Heinrichs

# Bauernsalat

Vincent Jakobs' 3. Fall



*Sauerlandkrimi & mehr*



„Ich müßte jetzt nur mal aufstehn“, murmelte Omma, nachdem sie sich beruhigt hatte. Ich schlug die Hände über dem Kopf zusammen. In diesem Zustand würde Omma niemals lebend die Toilette erreichen.

„Was ist denn hier los?“ Der entsetzte Aufschrei kam von der Tür her. Ich fuhr herum. Da standen Schnittlers mit aufgerissenen Augen, offenen Mündern und einem Blick, der zwischen Ungläubigkeit und Entsetzen schwankte.

„Was ist denn hier los?“ wiederholte Frau Schnittler, als würde die Frage dadurch harmloser.

„Nichts Besonnenes – Besonderes“, antwortete Mia indes. „Wir trinken nur einen Taubensaff mit unserm Choffür.“

Eine Stunde später saß ich mit den Schnittlers völlig erledigt im Eßzimmer. Es hatte uns eine Heidenmühe gekostet, die beiden Damen aus ihren Sesseln zu bugsieren und ohne Zwischenfälle abzutransportieren. Omma war nach einem Zwischenstopp auf der Toilette direkt ins Bett verfrachtet worden, für Mias Heimfahrt waren Papa Schnittler und ich zuständig gewesen. Tante Mia hatte auf der Fahrt zunächst lautstark protestiert, weil es schon nach Hause gehen sollte, kurz vor ihrem Haus nickte sie dann aber kurzerhand ein. Als sie beim Aussteigen wach wurde und mich zu einem Glas Traubensaft in ihr Schlafzimmer einlud, stürzte ihre Tochter aus dem Haus.

„Was ist denn hier los?“ kreischte sie und faßte ihre Mutter hektisch unter den Arm.

„Das iss mein Choffür“, stellte Tante Mia mich vor. „Ein ganz ratzender Mann.“ Mias Tochter würdigte mich keines Blickes, während Tante Mia an ihrem Arm ins Haus torkelte.

Ich blendete diese Erinnerung aus, als ich mit den Schnittlers vorm Kaminfeuer saß.

„Alles halb so wild“, grummelte Alexas Vater. „Für eine Alkoholvergiftung hätten die noch eine Flasche gebraucht.“

Ich rieb mir die Augen. Die Ereignisse der vergangenen Stunden hatten mich deutlich erschüttert. Ich wollte nach Hause.

„So schlimm ist es wirklich nicht, daß die beiden sich einen gepichelt haben“, tröstete Mutter Schnittler mich. „Wenn Sie das gleich der Alexa erzählen, dann lacht die sich kaputt.“

„Alexa ist ganz hier in der Nähe!“, murmelte ich kleinlaut.

Und dann erzählte ich vom Unfall, der vielleicht ein Mordfall war, von Elmar Schulte-Vielhaber und seiner Mutter und von der Nachbarin, die ihre Aussage gemacht hatte.

„Das gibt's doch gar nicht. Ein Mord bei uns in Renkhausen?“ Frau Schnittler starrte ungläubig geradeaus. „Und dann soll das auch noch der Elmar getan haben? Das glaube ich im Leben nicht.“ Sofort unterstellte ich ihr, daß sie den Jungbauern lieber zum Schwiegersohn hätte als mich.

„Ist das so unvorstellbar?“ fragte ich deshalb patzig.

„Und wie das unvorstellbar ist“, trompetete Frau Schnittler. „Der Elmar ist schließlich ein durch und durch sanftmütiger Mensch. Ich kenne ihn doch von unseren Kindern her. Ein guter Kumpel war das, ein ganz echter Kerl.“

„Immerhin hat er Streit mit seinem Onkel gehabt“, führte ich an.

„Kein Wunder!“ schnaubte ihr Mann. „Mit dem Schulten Franz kam man auch nicht klar. Es muß eine Tortur für den Jungen gewesen sein, zusammen auf dem Hof mit diesem Griesgram.“

„Seit Elmars Vater nicht mehr ist, steht er ja ganz allein da“, fügte Frau Schnittler erklärend hinzu. „Seine Mutter ist eine starke, fleißige Frau, aber gegen den Franz, ihren Schwager, kommt sie auch nicht an.“

„Wie sind denn jetzt die Familienverhältnisse auf dem Hof?“ fragte ich verwirrt. „Elmar und seine Mutter habe ich kennengelernt. Und der Vater ist tot?“

„Der Paul, der Bruder vom Franz, das war ein feiner Mensch“, schwärmte Herr Schnittler. „Der war immer da, wenn man ihn brauchte, und arbeiten konnte er auch. Aber leider war er eben der Zweitgeborene, und deshalb ging der Hof an den älteren Franz.“

„Er hätte nicht auf dem Hof bleiben sollen, der Paul“, sagte seine Ehefrau nachdenklich. „Das wäre besser für alle gewesen, wenn er sich mit der Hannah, seiner Frau, etwas ganz anderes gesucht hätte. Aber so?“

„Der Franz kam und kam nicht ans Heiraten, trotz des großen Hofes“, führte Alexas Vater weiter aus. „Er war zu wählerisch.“

„Er war ein Fiesling. Deshalb wollte ihn niemand haben“, widersprach seine Frau.

„Wie auch immer, er hat geheiratet, da waren er und seine Frau schon über die vierzig. Da haben sie keine Kinder mehr gekriegt.“

„Und da hat der jüngere Bruder gehofft, sein Elmar könne den Hof übernehmen?“ schlußfolgerte ich.

„Wird er wohl“, gab Frau Schnittler zu, „wenngleich er kein berechnender Typ war.“ Langsam beschlich mich das Gefühl, daß der verstorbene Paul ein so feiner Kerl gewesen

war, daß auch die liebe Frau Schnittler glattweg seinem Charme erlegen war.

„Wahrscheinlich ist Paul deshalb nicht vom Hof weg“, bilanzierte ihr Mann nüchtern. „Und als dann der Adoptivjunge kam, da gab’s natürlich ernsthaft Probleme.“

„Obwohl der mit der Bauerei gar nichts am Hut hatte“, beeilte Frau Schnittler sich zu sagen.

„Wo ist denn dieser Adoptivsohn?“ wollte ich endlich wissen.

„Der Frank? Keine Ahnung“, schnaubte Herr Schnittler. „Der konnte gar nicht schnell genug von zu Hause loskommen. Als die Mia, die Frau vom Franz, noch lebte, da kam er immer mal, um sich Geld zu holen, aber seitdem nur noch der Alte da ist, kriegt man gar nichts mehr zu hören von dem.“

„Na, dann hat Elmar doch freie Bahn“, warf ich ein. „Das Zwischenspiel des Adoptivvettern war nur von kurzer Dauer, und er, der Bauer aus Fleisch und Blut, kommt ungehindert zum Zuge.“

„Ja, das sagt sich so leicht“, meinte Frau Schnittler unwillig. „aber Elmar versteht sich nun mal nicht mit seinem Onkel. Und der hat ihm, soviel ich weiß, den Hof noch keineswegs überlassen. Wenn’s mal wieder Ärger gab, dann drohte Franz, er werde den Hof doch dem Frank übergeben, und wenn der auch eine Autowerkstatt daraus machen werde.“

„Trotzdem: Wenn Elmar der Hof noch nicht überschrieben war, dann hatte er doch gar keinen Grund, seinen Onkel umzubringen“, stellte ich fest.

„Ich weiß nicht, wie das bei den Bauern läuft“, seufzte Herr Schnittler. „Vielleicht war er ja als Blutsverwandter Hoferbe. Die haben doch da ihre ganz eigenen Gesetze.“

„Auf jeden Fall ist das schlimm für den Elmar“, meinte Alexas Mutter abschließend, „wo er doch so ein prächtiger Junge ist.“

Mir kam Alexa in den Sinn, die immer noch beim prächtigen Jungen weilte. Ich dachte an den Kastanienbaum, an das blutige Gesicht von Franz Schulte-Vielhaber und an die verweinten Augen von Elmars Mutter. „Ich fahr dann mal“, sagte ich und stand auf.

„Wie schade, daß Sie jetzt die Alexa nicht mehr treffen“, sagte Frau Schnittler. „Sie wird enttäuscht sein, wenn Sie nicht mehr hier sind.“

„Vielleicht!“ antwortete ich leise, „vielleicht.“

Wahrscheinlich hatte das keiner gehört.

Mein Montagmorgen war nicht gerade ein gelungener Wocheneinstieg, vor allem weil er mit der Frühaufsicht auf den Mittelstufenklos begann und sich dann über sieben Unterrichtsstunden erstreckte. Um genau zu sein, verbarg sich hinter meinem Montagmorgen die Schadenfreude meines Kollegen Bernhard Sondermann, der für die Stundenpläne verantwortlich war und sich mit kleinen Schikanen das Leben versüßte. Man mußte nicht Psychologe sein, um herauszufinden, daß es sich dabei um Rache dafür handelte, daß ich ihn als Vorsitzender des Lehrerrats abgelöst hatte. Natürlich hatte Sondermann nach der Wahl mit erhobenen Händen beteuert, wie froh er sei, dieses Amt nach achtzehn Jahren endlich an einen Jüngeren abgeben zu dürfen, doch in Wirklichkeit war er zutiefst gekränkt. Und diese Kränkung bekam ich vorzugsweise montags zu spüren. Es war kein Zufall, daß ich ihm am Montag nach Schulschluß regelmäßig im Stadium totaler Erschöpfung in die Arme lief, woraufhin er mich mit scheinheilig-grinsendem Gesichtsausdruck fragte: „Na, schönes Wochenende gehabt?“ In diesen Momenten bemühte ich mich, keine Schwäche zu zeigen. Ich versuchte, das Chaos auf meinem Tisch, das meine Seelenlage spiegelbildlich wiedergab, mit meinem Körper zu verbergen, und antwortete mit Sätzen wie: „Aber natürlich, Herr Sondermann. Ich war zum Surfen am Meer. Haben Sie sich ebenfalls gut erholt?“ Dabei versuchte ich meinen Blick nicht allzusehr an der Kaffeemaschine festzukrallen, von der ich mir baldige Wiederauferstehung versprach.

Auf jeden Fall war es meinem Stundenplan zu verdanken, daß ich am Montag morgen nach Franz Schulte-Vielhabers Ableben kaum dazu kam, einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden. Selbst die ungeklärte Situation mit Alexa, mit der ich den ganzen Sonntag kein Wort gewechselt hatte, war für etliche Stunden aus meinem Kopf verdrängt, und in meinem Deutschunterricht stand Gott sei Dank nicht Rilke auf dem Lehrplan. So wurde ich erst am späten Mittag an die Geschehnisse des Wochenendes erinnert und zwar, als ich mit meinem Sportkollegen Leo beim Mittagessen saß. Leo hatte mich zunächst mit einem Espresso ins Leben zurückgeholt und quetschte mich jetzt, da wir auf unsere Pizza warteten, nach Strich und Faden aus.

„Wie – du hast mit einem Mord zu tun und sagst keinen Ton?“ furzte er mich an.

„Ich habe nicht mit einem Mord zu tun“, sagte ich ungehalten. „Ich habe mit einer Frau zu tun, die ich bislang für meine Freundin hielt, und die mit einem Mann zu tun hat, der mit seinem Onkel zu tun hat, der vorgestern von der Leiter gefallen ist.“

„Aber eben sagtest du doch, er sei nicht gefallen, sondern er sei wahrscheinlich heruntergestürzt worden.“

„Was weiß ich!“ antwortete ich aufgebracht. „Vielleicht hat er vorher Selbstgespräche geführt und sich dann selbst in den Tod gestürzt. Vielleicht hat diese Zeugin auch

Halluzinationen akustischer Art. Woher soll ich das wissen?“

„Du mußt es nicht wissen, aber es könnte dich interessieren“, maulte Leo und strich sich mit dem Handrücken über seine große Nase, die mich regelmäßig an Gerard Depardieu erinnerte. „Schließlich hast du schon lange nicht mehr das Glück gehabt, direkt in einem Mordfall drinzuhängen. Wenn ich nicht irre, schon über ein Jahr nicht mehr.“

Das hatte mir noch gefehlt. Ich hätte es mir denken können. Schließlich kannte ich Leo. Leo und sein Faible für ungeklärte Kriminalfälle. Hilfesuchend blickte ich mich in der Pizzeria um, als könnte ich dort einen Ausweg aus dem unweigerlich folgenden Gespräch finden. Ich warf einen Blick auf die Wand, an der früher immer das zimmergroße Aquarium gestanden hatte. Damals hatte ich es immer fehl am Platze gefunden, aber jetzt, nach der Renovierung, fehlte es mir. Nachdem ich keinen Trost bei wildfremden Fischen gefunden hatte, wandte ich mich wieder an meinen Kollegen:

„Leo, ich weiß nicht, welches Schicksal mich bestimmt hat, immer wieder mit derartigen Unglücksfällen konfrontiert zu werden, aber ich kann dir sagen, ich betrachte dies als Bürde, nicht als Freude. Kurz und gut: Ich will damit nichts zu tun haben, genauso wie in den vergangenen Fällen auch.“

Ich übergang bei diesem Statement, daß ich mich bei den letzten beiden Malen durchaus mit in die Ermittlungen hatte hineinziehen lassen, übrigens auf ausdrückliches Drängen von Leo hin. Dieser mein Kollege zwirbelte inzwischen in einer seiner zahlreichen Locken herum. Er schwieg schon seit etwa acht Sekunden, was eine Seltenheit war, zumal wenn man berücksichtigte, daß es um sein Lieblingsthema ging. Gerade wollte Leo zu sprechen ansetzen, da kam das Essen, was Leos Schweigen auf glatte 20 Sekunden verlängerte.

„Na, dann guten Appetit“, wünschte ich und hoffte einen Moment lang, das Thema sei damit erledigt. Amüsiert nahm ich zur Kenntnis, daß Leo eine Pizza mit Meeresfrüchten gewählt hatte. Vielleicht hatte man den Inhalt des Aquariums als „frutti de mare“ kostengünstig verarbeitet.

„Und was ist mit Alexa?“ fragte Leo, während er seine Pizza in mehrere kuchenstückgroße Teile zerschnitt.

„Was soll schon sein?“ erwiderte ich gleichgültig. „Sie wird sich irgendwann melden.“

„Du hast sie doch nicht etwa mit diesem Elmar allein zurückgelassen?“ fragte Leo und hielt sich ein Stück Pizza vor den Mund ohne zuzubeißen, gerade so, als wäre er auf einem Kindergeburtstag beim Stoppessen mitten in der Bewegung gebremst worden.

„Was denkst du denn?“ raunzte ich. „Sollte ich mich etwa wie Hein Blöd hinsetzen und zusehen, wie Alexa weiter ihre Jugendliebe umarmt?“